

# Das kalte Feuer

Autor(en): **Housman, Laurence**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **21 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758740>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DAS KALTE FEUER

*Von Laurence Housman*

Ueber der weiten Einsamkeit der winterkahlen Felder hing ein unfreundlicher, schneegrauer Himmel, der nur darauf zu warten schien, ihre armselige Nacktheit mit seinem barmherzigen Mantel zu verhüllen. Ein scharfer und beißender Wind wehte schneidend über die steinigen Abhänge und die Haufen übereinandergeworfener Baumstämme, die nur kümmerlich den Weg über das Moor kennzeichneten.

Im unbehaglichen Dämmerlicht dieses Tages stapfte ein junger Bauer müde in seinen Holzschuhen heimwärts und versuchte, warm zu werden. In der Stube, von der er noch weit entfernt war, wartete nur wenig Wärme auf ihn. Armut hauste in seiner Hütte und sollte drei hungrige Mäuler mit dem kargen Brot der Hoffnung auf ein glücklicheres Morgen füttern. Dort wartete auch sein Weib auf ihn; weil aber den Menschen, die auf dem Lande groß werden, die sanfte Sprache der Liebe schwerfällt, war er durch die harten Zeiten in seiner Zärtlichkeit zu ihr stumm geworden. So wartete sein Weib auf das bißchen Wärme, die sein Kommen ihr bringen würde; so wartete sie auf den winzigen Teil gemeinsamen Lebens, der mit ihm über die Schwelle der Hütte treten und die Kälte vor der Tür zurückhalten würde. Aber noch hatte er einen Weg von mehreren Kilometern vor sich. Auch das verwaiste und heimatlose Kind wartete auf ihn, das sich bei Einbruch der ersten Kälte zu ihnen verirrt und um Mitleid mit seinen kleinen Wünschen gebeten hatte — um Mitleid mit seinen Wünschen, die so klein waren, daß sie das bißchen Brot nicht entbehrt hätten, bis der zehrende Winter über sie gekommen war. Die Frau hatte das Kind lieb gewonnen, denn Gott hatte es ihnen gesandt. Und Gott, der ihnen diese Last aufgebürdet hatte, würde ihnen ihre Mildtätigkeit eines Tages bestimmt vergelten.

Müde von seinem weiten Weg hatte der Bauer keine Kraft mehr zu dem schnellen Schritt, der allein ihm noch das Blut erwärmen konnte. Als er daher auf der Welle eines sanften Hügels stand, schüttelte es ihn vor Kälte; während er über das Oedland hinwegblickte, das sich nun vor ihm ausbreitete, sah er, wie der Tag der harten Arbeit langsam in das Dunkel der Nacht überging. Von

links, wo sich die Straße hinter einer Kette kahler Hügel entlangwand, hörte er aus den Trümmern des Steinbruchs ein klopfendes Geräusch; und dann sah er auch das Leuchten einer roten Flamme, die zwischen den Felsbrocken des stillgelegten Steinbruchs emporzüngelte.

Er folgte dem Geräusch, das ihm Wärme versprach, und stand plötzlich hinter einer Gestalt, die auf einem Sack saß und einen Stein mit einem kleinen Pickel bearbeitete. Zu ihren Füßen brannte ein Feuer.

«Was willst du?» fragte der Steinklopfer, ohne sich umzudrehen, während der andere langsam näher kam.

«Um Gottes Barmherzigkeit willen — nur etwas Wärme!» antwortete der Bauer. «Ich friere.»

«Ich könnte schwören, daß das mit Gott nichts zu tun hat!» erwiderte der andere. «Wärme dich, ohne auf Ihn zu warten!»

Der Mann scheint sehr verbittert zu sein, dachte der Bauer, als er diese Worte hörte. Er setzte sich jedoch nieder und streckte Hände und Füße der Flamme entgegen. Das muntere Feuer züngelte und tanzte in seinem Nest; aber unter ihm lagen nur ein paar schwarze Knüppel. Der fröstelnde Mann genoß die Wärme und öffnete Mantel und Jacke, damit ihm die Hitze bis auf die Haut dränge. «Das ist ein schönes Feuer!» sagte er. «Es kann einen Mann schon wärmen!»

«Dafür belästigt es auch nicht Gott mit der Bitte um Wärme!» entgegnete der andere. «Es geht seinen eigenen Weg und gedeiht dabei.»

Der Bauer schaute auf die paar Knüppel. «Es wird aber bald aus sein.»

«Nein», sagte der andere, «denn es ist nicht von Gott abhängig. Jenen, die Gott anflehen, wirft Er einen Mund voll Nahrung hin, und sie essen sie; aber während sie Ihm noch dafür danken, sind sie schon wieder hungrig. Gott ist bestimmt sehr barmherzig! Aber die Menschen sind sehr große Sünder, so daß Seine größte Barmherzigkeit nur wenig erreicht!»

Schweigend starrte der Bauer in das Feuer; ganz im stillen fing er an, mit Gott zu hadern. Warum sollte er beten und Gott danken, wenn er doch merkte, daß er weiter Hunger litt? «Es ist ein schönes Feuer», sagte er wieder, «es kann einen Mann schon wärmen!»

«Bist du jetzt warm?»

«Beinahe; nur an dieser Stelle ist mir noch kalt.»

«So?» fragte der andere, «und wo ist das?»

«Unter dem Metallkreuz, das ich trage, bin ich noch kalt wie der Tod.»

«Nimm es ab!»

«Aber ich trage es doch schon seit Jahren.»

«Du kannst es dir wieder umhängen.»

«Das kann ich!» Er nahm es ab. «Ah, ah!» sagte er, «jetzt bin ich überall warm.»

«Und dankst nicht einmal Gott dafür!» sagte der Steinklopfer.

«Nein, ich glaube nicht», erwiderte der junge Bauer. «Zu Hause würde mir auch wärmer sein, wenn Gott mir nicht noch jemanden geschickt hätte, den ich satt machen muß.»

«Bald werden es noch mehr Mäuler sein und wird es noch kälter werden», entgegnete der Steinklopfer. «Dein Weib wird schon dafür sorgen.»

Der Mann hatte recht; erst seit kurzem war ihnen ein eigenes Kind versprochen worden. «Woher weißt du das?» fragte der Bauer.

«Bei den ganz Armen ist es immer so. Und zu Hause ist es also kalt?»

«Ja! Kalt wie der Tod. Und dazu ein Findelkind, das ich auch noch satt machen muß.»

«Und dann soll man Gott auch noch danken! Soll ich dir etwas von meinem Feuer mitgeben?»

«Du hast auch nichts übrig.»

«O doch, das habe ich! Dies hier ist kein Feuer, das mit der Zeit verbrennt und Gott dankt; dieses Feuer dauert.»

«Dauert?»

«Ja! Zieh den Knüppel heraus, der erst an einem Ende brennt! Du kannst ihn mit nach Hause nehmen.»

Der arme Bauer zog den Knüppel aus der Glut; an seinem einen Ende brannte eine kleine Flamme, die hin und her züngelte und leise zischte. «Es liebt keine Menschen, die Gott dankbar sind und ihn anbeten», sagte der Steinklopfer. «Je weniger du Gott dankst, desto mehr wird es dich wärmen. Mache dich jetzt wieder auf deinen Weg; ich könnte mir vorstellen, daß wir uns bald wieder begegnen.»

«Viel Glück dann bis zum nächstenmal!» erwiderte der Bauer, «du hast mich wieder warm gemacht.» Er stellte sich auf seine Füße und machte sich weiter auf den Heimweg. Das kleine, brennende Scheit, das er in der Hand hielt, hatte immer noch an seinem einen Ende die kleine Flamme, die mit fieberhafter Gier die vor ihnen liegende Dunkelheit aufleckte. Nach kurzer Zeit fühlte der Mann mit der Hand an seine Brust. «Ich habe mein Kreuz vergessen!» sagte er.

Einen Augenblick blieb er stehen und war über seine Vergeß-

lichkeit beunruhigt, kehrte jedoch nicht um; denn als er den Weg wieder zurückgehen wollte, versuchte der Wind, der gerade aus jener Richtung blies, die kleine Flamme auszulöschen, die er mit seiner Hand beschirmte.

Während des restlichen Heimweges blieb er warm; und seine Gedanken beschäftigten sich mit den Worten des Steinklopfers: ein kluger Bursche schien das zu sein!

Als er zu seiner Hütte kam, rief sein Weib «Christopher!», denn sie freute sich, als sie seine Füße über die Schwelle treten hörte. Auf dem Schrank lag zwar ein Laib Brot, aber das Feuer war ausgegangen. Das Kind war zum Kloster gegangen, und dort hatten sie ihm in ihrer Barmherzigkeit das Brot gegeben. Sowohl die Frau als auch das Kind waren ausgehungert; aber trotzdem hatten sie auf die Freude gewartet, das Brot mit ihm zu teilen.

Widerwillig schaute er es sich an. «Alt ist es, und verschimmelt ist es auch schon!» murrte er. «Das frische Brot behalten sie für ihre eigenen Wänste! Hier, ich habe euch wenigstens etwas Wärme mitgebracht!» Er warf das brennende Scheit auf den Herd, so daß eine muntere Flamme hervorzüngelte und die Funken in den Kamin wirbelten. Und nicht nur der Bauer, sondern auch seine Frau und Michael, das Findelkind, hockten sich vor das kleine Feuer, um sich daran zu wärmen.

Als suchte es Trost, drängte sich das Kind zwischen die Knie des Bauern, schaute zu ihm empor und sagte traurig: «Warum ist dieses Feuer nicht warm?»

«Nicht warm?» rief Christopher rauh; «was ist nicht warm, du kleiner Dummkopf? Dein Körper zwischen mir und dem Feuer ist nicht warm; geh weg und wärme dich, wo du willst — meinerwegen vor der Tür, wenn das Feuer für dich nicht warm genug ist!»

Das Kind, das aus der tröstlichen Berührung mit der menschlichen Wärme vertrieben war, hockte sich dicht vor das Feuer und streckte ihm Gesicht und Händchen entgegen. «Es tut gar nichts!» sagte es. «Es ist gar nicht warm, wirklich! Mutter, darf ich zu dir kommen und mich bei dir etwas aufwärmen?»

Die Frau nannte ihn einen Einfaltspinsel, erlaubte ihm dann aber, zu ihr zu kommen und sich an ihre Seite zu kauern. Bald darauf merkte sie jedoch, daß der kleine Körper die Hitze des Feuers von ihr fernhielt; und wie ihr Mann drängte sie ihn wieder von sich fort. «Dummer kleiner Michael», sagte sie zu ihm, «du bist nun zu armen Leuten gekommen und mußt zufrieden sein mit dem, was sie für dich tun können!» Sie und ihr Mann fühlten sich warm. Deshalb sagte sie zu ihm: «Jetzt haben wir es wenigstens behaglich; es ist das erste Mal, seitdem ich dich heiratete!»

«Ja!» sagte er trotzig, «und das ist mein Verdienst, und nicht deines. Während ich arbeite, bist du nur faul!»

«So!» erwiderte die Frau; «aber wenn meine Arbeitszeit kommt, tust du nichts.»

«Der Teufel finde sich damit zurecht; ich kann es nicht!» antwortete ihr Mann.

Der Findling, der auf der harten Brotkruste kaute, hörte zum ersten Male, daß seine beiden Freunde sich stritten; und daher hätte er gern gewußt, was geschehen sein könnte, daß ihre Zungen darüber so spitz würden und ihm so kalt war. Denn ihn hatte das Feuer während der ganzen Zeit nicht gewärmt.

Nach nicht allzulanger Zeit kroch der Bauer mit seiner Frau in die Bettnische, die neben dem Herd in die Mauer eingelassen war und eine große hölzerne Tür hatte. Und bald darauf hörte das Kind, daß die beiden hinter den geschlossenen Bettläden gemütlich und warm eingeschlafen waren.

Krank vor Kälte drückte sich das Kind auf seinem Lager aus Säcken eng gegen den Herd, starrte in das Feuer und überlegte, warum es seine Wärme wohl nicht spüren konnte. Und wieder einmal versuchte es, in seine eigene Vergangenheit zurückzublicken, um so herauszufinden, warum das Leben es hierhergebracht hatte, warum Gott ihm alle Freunde genommen hatte und warum es an diese arme Tür verschlagen worden war, wenn hinter ihr auch freundliche Herzen schlugen.

Immer noch brannte der eine Knüppel, der auf dem Herd lag, mit leuchtenden Flammen; hin und her züngelten sie und warfen hüpfende Schatten gegen die Wand. In ihrer Mitte aber brannte es rot und krümmte es sich, als wäre es ein Wurm.

Bald darauf sprangen die Flammen vom Herdstein und liefen hüpfend und tanzend in zwei Zungen über den ganzen Fußboden. Eine volle Stunde dauerte dieses Schauspiel; dann lief das Feuer wieder zu dem Knüppel auf dem Herd zurück, sog die beiden Flammenzungen wieder in sich auf und sprühte während der ganzen übrigen Nacht nur ab und zu in die Höhe.

Am nächsten Tag brannte der Knüppel immer noch so leuchtend, wie man es sich nur wünschen konnte. Aber das Kind zitterte vor Kälte und starrte aufmerksam in die Flamme.

In schlechter Laune ging der Ehemann zur Arbeit, und die Frau hatte zum erstenmal ein hartes Wort für das elternlose Kind, dessen Mißgeschick jetzt in ihre Hände gelegt worden war. Statt hinauszugehen und Feuerholz zu holen, hockte sie sich dicht vor den Herd.

Der kleine Michael ging zu ihr, küßte sie und sagte: «Mutter, es

ist doch ein schlechtes Feuer; lösche es aus!» Aber zuerst lachte sie nur, und dann wurde sie ärgerlich. «Bist du zu uns gekommen, um uns zu ärgern?» fragte sie, «und um uns unsere Armut noch deutlicher zu machen?»

Ganz allein ging da der Kleine in den bitterkalten Tag hinaus; hin und her ging er und sammelte alles Holz, das er finden konnte. Schwer beladen kam er wieder zurück.

«Das hier ist gutes Feuerholz», sagte er und warf es auf den Herd. Einen Augenblick spürte er einen Schimmer von Wärme durch seinen verfrorenen Körper rinnen, denn eine aufschießende Flamme leckte bis zum Dachgiebel empor. Aber dann sah er, daß das ganze Holz in einem kurzen Augenblick verbrannt und nicht einmal die Asche übriggeblieben war. In einem Augenblick war das ganze Holz von dem Feuer verzehrt worden, das nicht wärmte!

«Du kleiner Dummer!» schrie die Frau. «Willst du mit deinem Unsinn das ganze Haus in Brand stecken?» Und dabei versetzte sie ihm einen kräftigen Schlag. Flüsternd erwiderte das Kind: «Oh, Mutter, du warst immer so lieb zu mir; schlage mich jetzt nicht! Wenn du mich nicht mehr haben willst, brauchst du mir nur zu sagen, daß ich weggehen soll!»

Da schaute sie ihn jedoch wieder mit ihrer alten Freundlichkeit an und sagte: «Ich will gar nicht, daß du weggehst; es bedrückt mich nur, daß du nicht warm wirst.»

«Ich kann es nicht!» sagte das Kind. «Es ist ein schlechtes Feuer; es wärmt nicht.»

An jedem der nun folgenden Tage wurden die Dinge immer schlimmer. Wann immer Christopher auch mit seiner Frau zusammen war, stritten sie sich; und der kleine Findling bekam von beiden Schläge.

«Es ist ein schlechtes Feuer», flüsterte er leise vor sich hin; und Nacht für Nacht sah er den Flammen zu, die auf den Fußboden hinunter sprangen und in der ganzen Hütte umhertanzten, während die beiden anderen schliefen. Nacht für Nacht wurden es mehr und mehr, so daß der Raum ihnen kaum mehr genug Platz bot. Und Abend für Abend heulte das Feuer im Kamin wie in einem Hochofen, wenn sich der Bauer mit seiner Frau stritt und zankte.

Eines Tages war der kleine Michael allein im Hause geblieben. «Ich will das schlechte Feuer auslöschen», sagte er sich. «Sie werden mich schlagen; aber später werden sie wieder lieb zu mir sein.»

Er schleppte einen Krug mit Wasser herein und schüttete ihn

über den Herd. Als er jedoch das Wasser ausgegossen hatte, stieg nur eine große weiße Dampfwolke zur Decke; das teuflische Feuer aber brannte danach ebenso lustig weiter wie vorher.

Das Kind setzte sich jeden Tag dicht vor die Flammen und starrte sie an, denn es hatte irgend etwas gesehen, das sich bewegte und im Feuer hin und her sprang. «Kannst du erkennen, was mitten in diesem schlechten Feuer ist?» fragte es eines Tages das Weib des Bauern.

Aufmerksam blickte sie hin, ehe sie etwas sehen konnte. Dann aber schrie sie plötzlich: «Da, ein kleiner Salamander; das bedeutet Glück!»

«Nein», sagte Michael, «denn dieser Salamander gehört zu denen, die schnell größer werden und immer ihre Haut wechseln.»

Am nächsten Tag ging er hin, um sich von den guten Mönchen ein bestimmtes Wasser zu erbitten. «Gebt mir genug!» sagte er. Deshalb wurde es noch einmal besonders geweiht, und er schleppte es nach Hause.

Nachts, als die anderen schliefen, liefen und tanzten die Flammen wieder durch das ganze Zimmer; so viele wie in dieser Nacht waren es noch nie gewesen. Michael fürchtete sich sehr, als er von seinem Lager aufstand und hinausging, um das heilige Wasser aus seinem Versteck zu holen. Aber er fand es, ging wieder in die Hütte und fing an, den ganzen Raum damit zu besprengen.

Da aber zischten die lebhaften Flammenzungen vor Furcht und liefen zu dem Feuer auf dem Herd zurück, und der kleine Teufel dieses Feuers schaute heraus, um zu sehen, was dies bedeutete.

Michael, der hinüberblickte, erkannte einen spaßigen kleinen Wicht, der in der Glut kniete und ihn mit bösen und stechenden Augen beobachtete. Das kleine, der Unterwelt zugehörige Wesen tat ihm leid, und während er nur wenige Tropfen auf dem Herd verspritzte, sagte er zu ihm: «Komm heraus, zu Ungezogener, und laß dich taufen!»

Das Feuer knisterte und zischte; schon dieser kleine Spritzer geweihten Wassers hatte genügt, daß die Hälfte der Flammen ihren Geist aufgaben und vergingen. Am ganzen Körper bebend und rot vor Wut sprang der kleine Teufel heraus.

«So ist es recht!» sagte Michael. «Du mußt aus dem schlechten Feuer herauskommen!» und er spritzte mehr Wasser über den Herd.

Eine kleine Feuerzunge war alles, was übrigblieb; sie sprang vom Herd hinunter und hüpfte durch den Raum, um einen Auslaß zu finden.

«Tue es nicht, tue es nicht!» schluchzte der kleine Teufel und



haschte nach Michaels nackten Füßen. «Mit der Kälte tötest du mich! Habe Mitleid mit mir, oder ich muß sterben!»

«Frierst du?» fragte Michael traurig. «Ach! Ich weiß, wie schlimm das ist.» Er knöpfte seine Jacke auf. «Kriech hier herein, und ich will dich wärmen. Aber dann muß ich das schlechte Feuer auslöschen; es schadet uns nur.»

Der kleine Teufel lachte listig, während er an Michaels warmes Herz kroch und es schlagen hörte. Dann preßte er seine böse Wange fest gegen die Brust des Kindes.

Jetzt habe ich ihn sicher, jetzt wird er mein Feuer nicht auslöschen! dachte der kleine Teufel. Aber mit dem Rest des geweihten Wassers löschte Michael auch die letzten züngelnden Flammen; und als er dies tat, schrie der kleine Teufel laut auf und lag dann ganz still am Herzen des Kindes. Michael kroch wieder auf sein Lager und fror. Und er fror so sehr, daß die Kälte ihm durch Körper und Glieder drang; denn draußen hatte der große Frost eingesetzt, und drinnen lag der arme, kleine Teufel, kalt wie ein Stein, an seinem Herzen.

So kauerte er sich auf seinem groben Lager auf Säcken zusammen und betete, bis seine Zähne vor Kälte aufeinanderschlügen und seine Worte zerhackten — bis sein Gehirn vor Kälte so erstarrte, daß er nicht mehr beten konnte.

«Oh, du Barmherzigkeit Gottes, nimm uns fort aus dieser Kälte!»

Ganz früh am Morgen wurden Christopher und sein Weib von der bitteren Kälte geweckt; denn das Feuer war tot, und so kroch sie sogar durch die Läden der Bettnische neben dem Herd. Und als sie hinausblickten, sahen sie, daß der kleine Findling Michael tot auf seinem Lager lag und daß sich auf seinem Herzen ein kleiner Salamander zusammengerollt hatte, der auch tot war.

In ihrer Trauer merkten sie, wie sehr sie den armen Findling geliebt hatten; sie merkten es etwas spät, jedoch noch nicht zu spät. Und in ihrer Trauer entsannen sie sich auch ihrer gegenseitigen Liebe, die sie beinahe vergessen hatten, bis diese Kälte gekommen war und sie daran erinnert hatte.

Der Bauer und seine Frau gingen zu der Tür und öffneten sie weit, damit die Seele des Kindes hinaus könnte, wenn sie vielleicht noch in der Hütte sein sollte. Und in dem grauen Licht des Morgens wurden Friede und Trauer in diesen beiden Herzen wieder zu Freunden.

Hätten ihre Augen etwas weiter sehen können, hätten sie die Umrisse einer anderen Tür erblickt.

Dort stand Sankt Petrus, bedächtig und weise, hielt den Schlüssel an seine Lippen und pfiß die Seelen zu sich herauf.

Zu ihm kam aus dem frühen Wintermorgen, der schon jenseits lag, auch ein Kind, das in seinen Armen irgend etwas hielt, das sich zuerst heftig sträubte und sich hin und her wand, sich dann jedoch fest anschmiegte und sich verbarg.

Und ohne an die Tür zu klopfen, sagte das Kind: «Mach auf, Sankt Petrus, und laß mich ein!»

Sankt Petrus lächelte, sah auf den kleinen Ankömmling mit freundlicher Weisheit hinunter und sagte: «Oh, kleiner Michael, es gibt kein Tor, das *dich* nicht einlassen würde.»

«Aber wir sind zu zweit!» sagte das Kind und öffnete seine Jacke ein wenig, um zu zeigen, was sich darunter verbarg. Und dabei schmiegte sich das, was es auch war, noch fester an ihn und versuchte, sich noch tiefer vor den fremden Blicken zu verbergen.

«Wer ist ,wir‘?» fragte Sankt Petrus.

Und Michael antwortete: «Es ist ein armer, kleiner Teufel, den ich aus Haus und Heimat vertrieb. Und er fror und hatte niemanden außer mir, zu dem er gehen konnte. Da er auch ein Findling war und auch fror, und weil wir dadurch Leidensgefährten waren, hatte ich Mitleid mit ihm!»

Da lachte Sankt Petrus und sagte: «Das ist wirklich ein neuer Michael, der heute hier heraufkommt und den Teufel an seiner Brust verbirgt, statt ihn unter seinen Füßen zu zertrampeln! Was wird nur der alte Michael dazu sagen? Aber laß mich deinen kleinen Teufel einmal sehen!»

Deshalb zog Sankt Petrus Michaels Jacke etwas auseinander; und da erblickte er, furchtsam zusammengerollt und zitternd, einen kleinen Silbersalamander, dessen Augen vor Entsetzen zwinkerten und in das himmlische Licht blinzelten.

Da riß Sankt Petrus die Tür weit auf; und drinnen sah man den anderen Michael, der sein mächtiges, kriegerisches Haupt gebeugt hielt, um durch das Schlüsselloch sehen zu können, und dessen Leib von einem schallenden, unsterblichen Gelächter erschüttert wurde.

Und der große Michael sagte zu dem kleinen Michael, während er ihn in seine Arme schloß: «Wo sind denn die anderen Salamander, die du nicht mit heraufbrachtest?»

Bei diesen Worten sprang der Silberne auf und reckte sich hoch, bis er an das Ohr des kleinen Michael heranreichte. «Sie sind noch weit weg», sagte er wichtig, «und sie tun immer noch das, was auch ihr Vater getan hat! Aber lasse ihnen Zeit, Michael, und sie werden auch kommen! Ganz bestimmt werden sie kommen!»

(Einzig berechnigte Uebertragung aus dem Englischen von Günter Eichel)